



# 1

## Welche Transformation?

Fortschritt und Krise sind keine Gegensätze: Das macht uns die Gegenwart bewusst. In der Geschichte der Menschheit begann die Abwärts- spirale mancher Zivilisationen ausgerechnet am Höhepunkt ihrer Ent- wicklung (Diamond 2006). Wie können Gesellschaften selbst dann an einem Entwicklungspfad festhalten, wenn er sie in den Abgrund führt? Diese Publikation sucht die Antwort in der Kultur. Neben der Umwelt bildet sie die zweite heimliche Macht im Anthropozän<sup>1</sup>. Denn Kultur ist der „Bauplan der Gesellschaft“, der sich durch Entwicklung mate- rialisiert. Kultur ist die „DNA der Gesellschaft“, die das soziale System trotz Arbeitsteilung zusammenhält und gleichzeitig seinen Austausch mit der Umwelt reguliert. Wenn das Verhältnis zwischen System und Umwelt gestört ist, dann liegt es in erster Linie an der Kultur.

Seit Jahren jagt eine Krise die nächste: Klimakrise, Finanzkrise, Krise der Demokratie, Corona-Krise, Ukraine-Krieg. Entsprechend deutlich fällt die Diagnose der Sozialwissenschaftler\*innen aus: „Globale Krise“

---

<sup>1</sup>Der Ausdruck „Anthropozän“ steht für das Zeitalter des Menschen (Crutzen und Stoermer 2000). Er bezeichnet eine neue erdgeschichtliche Epoche: Eine Epoche, in der der Mensch die Geologie und Atmosphäre der Erde sowie die Pflanzen- und Tierwelt maßgeblich verändert.

(Hamm 2006), „Metakrise“ (Leggewie und Welzer 2009), „Multiple Krise“ (Brand 2009), „VielfachKrise“ (Demirović et al. 2011) und *Polykrise*<sup>2</sup> (Morin und Kern 1999; Homer-Dixon et al. 2021). Ob uns ein radikaler Wandel bevorsteht oder nicht – ob wir ihn wollen oder nicht – diese Fragen stellen sich heute nicht mehr: Wir sind bereits mittendrin. Die einzige Frage ist, ob der Wandel *by Disaster or by Design* stattfinden wird. Damit lehnt sich der Buchtitel an ein Zitat des Präsidenten des „Global Footprint Network“ Mathis Wackernagel (2014) an. Die gleiche These wird vom US-Biogeografen Jared Diamond in seinem Werk „Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen“ so ausgedrückt:

„Da wir auf dem nicht-nachhaltigen Weg schnell vorankommen, werden die ökologischen Probleme der Erde in jedem Fall auf die eine oder andere Weise gelöst werden, und zwar zu Lebzeiten der heutigen Kinder und jungen Erwachsenen. Die Frage ist nur, ob es eine angenehme, von uns selbst gewählte Lösung sein wird, oder ob sie unangenehm sein wird und nicht unserer Entscheidung entspringt, ob es also beispielweise zu Kriegen, Völkermord, Hungersnöten, Krankheitsepidemien und dem Zusammenbruch von Gesellschaften kommt“ (Diamond 2006, S. 615).

Wollen wir den Wandel lieber mitgestalten, als ihn über uns ergehen zu lassen, dann entscheiden wir uns für Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit ist eine Notwendigkeit, weil sie der *Gegenentwurf* zu jeder Entwicklung ist, die soziale Systeme in eine Sackgasse führt. Gleichzeitig ist Nachhaltigkeit eine Chance, weil sie *für* ein gutes Leben steht, das nicht auf Kosten anderer geht – künftige Generationen inbegriffen (Brocchi 2021, S. 2). Die Debatte über einen Wandel der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit findet seit einigen Jahren unter dem Begriff „Transformation“ statt (Leggewie und Welzer 2009; Griefßhammer und Brohmann 2015).

---

<sup>2</sup>Der Begriff „Polykrise“ wurde vom französischen Komplexitätstheoretiker Edgar Morin eingeführt. Damit meinte er ein Komplex von Krisen, die ineinander verwoben sind und sich überlagern. So besteht das zentrale Problem der Gegenwart nicht in einer einzelnen Bedrohung, sondern in der „komplexen Intersolidarität von Problemen, Antagonismen, Krisen, unkontrollierbaren Prozessen und der allgemeinen Krise des Planeten“ (Morin und Kern 1999, S. 74; eigene Übersetzung).

Eben diese Transformation bildet den zentralen Gegenstand dieser Publikation.

Mit seinem Hauptgutachten von 2011 forderte der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) einen „Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“. Seitdem steht der Begriff „Große Transformation [...] hoch am Himmel, keine Diskussion kommt mehr ohne ihn aus“ (Sachs 2013, S. 18). Mit „Große Transformation“ meinte der WBGU den „nachhaltigen weltweiten Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft“ (WBGU 2011, S. 5). Um die menschengemachte Klimaerwärmung möglichst weit unter 2 Grad zu halten und die katastrophalsten Auswirkungen des Klimawandels abzuwenden, müsste die Große Transformation vor 2050 stattfinden und jetzt ansetzen (IPCC 2022). Ein sehr ambitioniertes Ziel, wenn man bedenkt, dass dies ein Wechsel des Energieregimes in unserer Gesellschaft bedeutet. Noch heute wird über 81 % des weltweiten Energiebedarfes durch fossile Energieträger (Öl, Kohle, Gas) gedeckt, dazu kommen 5 % Kernenergie (IEA 2021). Kaum anders sind die Verhältnisse in der Bundesrepublik: 78,8 % fossile Energieträger (BDEW 2022). Insgesamt ist unsere Lebensweise immer noch weitgehend von klimaschädlichen und nicht-nachhaltigen Energieträgern abhängig. Von ihnen muss nun rasch Abschied genommen werden.

Der WBGU fokussiert die Transformation auf die Klimakrise. Sie hat höchste Priorität, trotzdem bleibt sie nur ein Aspekt der gegenwärtigen Polykrise. Darin nähren sich die verschiedenen Krisen wechselseitig und haben gemeinsame systemische Ursachen. Und wenn eine Krise systemisch ist, dann kann sie nur systemisch überwunden werden. Genauso wird „Transformation“ in den Politikwissenschaften begriffen: als ein *Systemwechsel*, sprich als ein „Übergang von einem Ordnungssystem zu einem grundsätzlich anderen System“ (Merkel 1999, S. 15). In einer Transformation zur Nachhaltigkeit werden Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kultur zusammen statt getrennt gedacht. Nachhaltigkeit zeichnet sich also durch eine multidimensionale statt monodimensionale (auf Wirtschaft zentrierte) Auffassung von Entwicklung aus.

Um die Größenordnung und die Eingriffstiefe der Transformation zur Nachhaltigkeit bewusst zu machen, die in der ersten Hälfte des

21. Jahrhunderts stattfinden soll, vergleicht der WBGU diese mit den ersten zwei großen Transformationen in der Geschichte der Menschheit. Die erste ist die neolithische Revolution, die vor circa 12.000 Jahren begann. Damals wurden Ackerbau und Viehzucht in Mesopotamien weiterentwickelt, daraufhin verbreitete sich die Landwirtschaft progressiv in der ganzen Welt. Diese Innovation ermöglichte einen Überschuss in der Nahrungsmittelproduktion. Menschen wurden sesshaft und die ersten Städte entstanden. Während vorher alle als Jägende und Sammelnde für die eigene Ernährung sorgen mussten, konnte sich nun ein Teil der Menschheit von dieser Aufgabe lösen und anderen Tätigkeiten widmen. Es bildete sich eine politische und eine religiöse Elite. Von der Landwirtschaft konnten sich nicht nur Soldaten ernähren, sondern auch Künstler und Philosophen. Egal, wie komplex die gesellschaftliche Ordnung ist, sie stützt sich noch heute auf Hacke und Pflug.

Die zweite große Transformation begann hingegen vor wenigen Jahrhunderten und führte zur Herausbildung der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft. Diese Entwicklung wurde 1944 von Karl Polanyi in seinem Werk „The Great Transformation“ beschrieben, weshalb der Sozialanthropologe als Vordenker oder gar als Vater der Großen Transformation gilt (Sachs 2013). Wesentlich für diese Transformation war die Marktwirtschaft, die „eine Veränderung der Motivation der Mitglieder der Gesellschaft“ hervorrief: „Das Motiv des Lebensunterhalts [wurde] durch das Motiv des Gewinns ersetzt“, schrieb Polanyi (1978, S. 70). Diese Transformation zeichnete sich auch durch eine Privatisierung der Gemeingüter aus, die ab dem 17. Jahrhundert mit der Einhegung der offenen Felder in England ansetzte (ebd., S. 61). Damals waren es die Lords, die das Ackerland in Weideflächen umwandelten, weil die Wollproduktion viel rentabler war als der Ackerbau. So wie heute in „Betongold“ investiert wird, waren es damals die Schafe, die „Sand in Gold verwandelten“ (ebd.). Damit wurden die Kleinbauern und Kleinbäuerinnen verdrängt, die sich bis dahin durch Subsistenzwirtschaft selbstversorgt hatten. Sie mussten nun in die Städte ziehen, um dort als Arbeitskraft zu dienen. In den neuen Fabriken verarbeiteten sie die Wolle, die auf ihren früheren Feldern erzeugt wurde, zu Textilien. Bezahlt wurden diese „Proletarier“ mit einem Niedriglohn. Sie lebten trotz Überarbeitung im Elend, während die Bourgeoisie die Ware auf

dem Markt absetzte und wachsende Profite einfuhr. Durch seine Studie zeigte Polanyi, dass die Erfindung der Dampfmaschine zwar die industrielle Revolution ermöglicht hatte, der eigentliche Auslöser dieses Wandels jedoch in der Marktwirtschaft und in der Kommerzlogik lag. Diese Auffassung teilte später auch der französische Historiker Fernand Braudel (1997). Da Kohle und Öl eine ganz andere Energiedichte als die alten Energieträger Holz, Wind und Wasserkraft mitbrachten, konnten sie große Maschinen bewegen. Die industrielle Massenfertigung ersetzte in weiten Teilen das Handwerk, gleichzeitig wurde das Transportwesen revolutioniert. So wurden die Fundamente für den heutigen Massenkonsum und für den Weltmarkt gelegt.

Weil große Transformationen bisher aufeinander aufbauten, wird ihre Geschichte meistens als Geschichte des *Fortschritts* erzählt. Sowohl bei der neolithischen Revolution als auch bei der industriellen Revolution korrespondierte der Wechsel des Energieregimes mit einem Wechsel des Gesellschaftsregimes. Diese Gemeinsamkeit großer Transformationen gilt heute auch für jene zur Nachhaltigkeit: Dabei geht es um wesentlich mehr als um Windräder und Elektroautos. Eine weitere Gemeinsamkeit wird auf den folgenden Seiten dargestellt: Bisher ging eine kulturelle Revolution allen großen Transformationen voraus – und begleitete sie. Denn Kultur bildet das Fundament sowohl des Energieregimes als auch des Gesellschaftsregimes. Entsprechend setzt auch eine Transformation zur Nachhaltigkeit einen kulturellen Wandel und eine „neue Kosmologie“ (Latour und Schultz 2022) voraus. Ein Merkmal unterscheidet jedoch die neue Transformation von der neolithischen und von der industriellen Revolution: Diese waren „weitgehend ungesteuerte Ergebnisse evolutionären Wandels“ (WBGU 2011, S. 5), wohingegen sich die nachhaltige Transformation an einer diagnostizierten Notwendigkeit und an einer Vision orientiert.

Wenn der WBGU die Transformation zur Nachhaltigkeit als „Zukunftsaufgabe“ begreift (Sachs 2013, S. 19), dann setzt diese eine Ursachenforschung voraus: Welchen Zusammenhang gibt es zwischen dem bisherigen Fortschritt und der systemischen Krise? Mit dieser Frage beschäftigte sich bereits Polanyi in seinem Werk, als er mitten im Zweiten Weltkrieg nach den Gründen des Scheiterns der europäischen Zivilisation suchte. Allein die imperialistische Bosheit eines einzigen Führers

konnte nicht erklären, wie es zu einer solchen Entwicklung kam: dem Ersten Weltkrieg, der großen Finanzkrise von 1929, der Krise der jungen Demokratien, dem Faschismus und schließlich dem Zweiten Weltkrieg. Die Ursachen der größten Katastrophen des 20. Jahrhunderts mussten viel tiefer liegen. Polanyi fand sie in einer „Doppelbewegung“: „in der Vorherrschaft des Marktes und in der unzureichenden Antwort der Gesellschaft darauf“ (ebd., S. 20). Er hielt „die Idee eines selbstregulierenden Marktes [für] eine krasse Utopie [...]. Eine solche Institution konnte über längere Zeiträume nicht bestehen, ohne die menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft zu vernichten“ (Polanyi 1978, S. 19 f.). Da die Gesellschaft auch nach 1945 an der „krassen Utopie“ festhielt und diese im Rahmen der neoliberalen Globalisierung sogar universalisierte, hat Polanyis Diagnose bis heute Bestand. Darauf deuten die Parallelen der letzten Jahrzehnte mit den Entwicklungen von damals hin: Von der Deregulierung der Märkte über die Finanzkrise, die Krise der Demokratie, die autoritären Entwicklungen in verschiedenen Ländern bis zu internationalen Polarisierungen und militärischen Auseinandersetzungen. Selbst die ökologische Krise hatte Polanyi vorhergesehen. Sollten wir vor diesem Hintergrund wirklich noch „mehr Fortschritt wagen“?

Die kapitalistisch-industrielle Transformation, die die Welt gerade in den Abgrund führt, hat ihren Ursprung in *westlichen* Gesellschaften: Darauf fokussieren sich die folgenden Kapitel. Von der bisherigen Entwicklung haben diese Gesellschaften am meisten profitiert. Drei weitere Gründe erklären die Eingrenzung der Perspektive auf den Westen:

„Erstens, weil Gesellschaften dieses Typs vor anderen Entwicklungsaufgaben stehen als etwa die sogenannten Schwellenländer – Armuts- und Hungerbekämpfung oder die Einrichtung von basalen Versorgungsinfrastrukturen stehen hier nicht im Vordergrund, sondern viel eher die Bewahrung eines erreichten zivilisatorischen Niveaus. Zweitens hat ein Großteil der Bewohnerinnen und Bewohner solcher Gesellschaften aufgrund ihrer in vielerlei Hinsicht relativ komfortablen Lebensbedingungen *Spielräume zur Gestaltung* ihrer beruflichen und privaten Handlungsbedingungen, die wir definieren können und die die Voraussetzung für unsere Lebensbedingungen bilden, wie notwendige Transformationen

gestaltet werden können. Schließlich ergibt sich drittens aus diesen Gestaltungsspielräumen sowie dem historischen und aktuellen Niveau des Naturverbrauchs auch die Verantwortung für Transformationen in Richtung Nachhaltigkeit“ (Sommer und Welzer 2014, S. 15).

In dieser Untersuchung kommt ein besonders wichtiger Grund hinzu: Wenn die Kultur die zweite heimliche Macht im Anthropozän ist, dann ist damit vor allem die westlich geprägte „Hochkultur“ gemeint.

In diesem Werk wird „Kultur“ sowohl weit als auch eng verstanden. Während der erweiterte Kulturbegriff eine querliegende, allumfassende Dimension der Gesellschaft meint, die Aspekte wie Sprache, Wertvorstellungen, Weltbilder, Glaubenssätze, Rituale und Moden umfasst, beschränkt sich der enge Kulturbegriff auf einen gesellschaftlichen Bereich neben anderen. In Deutschland werden meistens nur die Künste dazu gezählt, entsprechend beschränkt ist der Kompetenzbereich der Kulturpolitik. Dem Horizont der gesellschaftlichen Transformation wird also die Auffassung der UNESCO deutlich gerechter. Neben den Künsten zählt sie auch die Bildung, die Wissenschaften und die Medien zum Kulturbereich.

Im erweiterten Sinne ist Kultur das geistige Programm, das jeder gesellschaftlichen Entwicklung zugrunde liegt. Wenn sich unsere Gesellschaft heute in einer Polykrise befindet, dann hat dies auch kulturelle Ursachen. Das westlich geprägte Kulturprogramm, das sich in der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft entwickelt hat, ist jenes der *Modernisierung*. Die Modernisierungstheorien können „als das soziologische Äquivalent zur ökonomischen Wachstumstheorie“ begriffen werden (Eblinghaus und Stickler 1996, S. 20). Sie basieren auf der Auffassung, dass die Geschichte der Menschheit ein lineares Kontinuum von Entwicklungsphasen ist: von einfachen, traditionellen Gesellschaftsformen zu modernen, komplexeren Gesellschaftsformen (Parsons 1969). Was der Fortschritt beschreibt, gibt die Modernisierung der Gesellschaft vor. Indem sich die westliche Gesellschaft an der Spitze der menschlichen Entwicklung sieht, macht sie sich zum Modell für die ganze Welt.

Wenn sich Kulturen (im erweiterten Sinne) durch die Art und Weise unterscheiden, wie Menschen „mental programmiert“ werden (Hofstede und Hofstede 2009, S. 3), dann stellt sich die Frage, durch wel-

che Instanzen und Prozesse diese „mentale Programmierung“ in der Gesellschaft stattfindet.<sup>3</sup> Wie kommen Wertvorstellungen, Weltbilder und Glaubenssätze in die Köpfe der Menschen? Hier spielt der Kulturbereich (Bildung, Wissenschaften, Künste und Medien) eine zentrale Rolle. Er beeinflusst unsere Wahrnehmung der Welt, unsere Entscheidungen und unser Verhalten. Mit anderen Worten: Der Kulturbereich trägt immer eine gesellschaftliche Verantwortung. Die Frage ist nur, für *welche* Gesellschaft und für *welche* Entwicklung – und ob diese mehr oder minder nachhaltig sind.

Während im Zuge der Kolonisierung Missionare und Soldaten die westliche Kultur auf anderen Kontinenten durchsetzten, dienen im Rahmen der Globalisierung die Bildung, die Medien, die Werbung, sogar das Hollywood-Kino und die Popmusik der „Verwestlichung der Welt“ (Latouche 1994). Auch wenn China, Indien oder Brasilien eigene Akzente in der Kulturproduktion und in der Kulturvermittlung setzen, orientieren sich ihre Eliten am westlichen Kulturprogramm, sodass bisher selbst dort dem kapitalistisch-industriellen Entwicklungspfad gefolgt wurde. Die kulturelle Globalisierung ist auch eine Globalisierung bestimmter Medien (Donges et al. 1999), so haben sich das Fernsehen und das Internet in allen Ländern durchgesetzt. Wenn die Weltgesellschaft heute in eine Polykrise hineingeraten ist, dann ist dies vermutlich auch das Ergebnis dieser Monokultur. Denn nicht nur ökologische Monokulturen sind anfällig für Krisen, sondern auch geistige und mediale Monokulturen. Entsprechend stellt die Vielfalt ein wichtiges Fundament der Nachhaltigkeit dar (UNESCO 2001, S. 2).

Aus diesen Gründen hat die Große Transformation eine kulturpolitische Relevanz. Daraus ergeben sich die Ziele und Fragestellungen dieser Untersuchung.

---

<sup>3</sup>Der Kulturwissenschaftler Geert Hofstede verwendet eine Metapher, um die Relevanz und Wirkung von Kultur in der Gesellschaft zu erklären: Kultur ist die „Software of the Mind“. Wenn die Kultur das „mentale Programm“ ist, dann sind Erziehung und Bildung die Art und Weise, wie Menschen „mental programmiert“ werden. Wahrscheinlich wurde Hofstede durch das internationale IT-Unternehmen IBM zu seiner Metapher inspiriert. Unter dessen Mitarbeiter\*innen führte er eine große kulturvergleichende Studie durch. Natürlich meint Hofstede mit dieser Metapher nicht, dass Menschen wie Computer funktionieren (Hofstede und Hofstede 2009, S. 3). Nah am Hofstedes Verständnis von Kultur ist diese Definition des Philosophen Ludger Heidbrink (2007b, S. 116): „Kultur lässt sich als *Steuerungsprogramm* verstehen, das zur gelingenden Selbstorganisation ausdifferenzierter gesellschaftlicher Subsysteme beiträgt“.

## 1.1 Ziele und Fragen

*Erstens* herrscht allgemein ein reduktionistisches Verständnis von Transformation, Nachhaltigkeit und Kulturpolitik, das an sich die transformative Kraft der entsprechenden Diskurse entschärft. Diese Publikation will dem entgegenwirken und zeigen, warum Nachhaltigkeit deutlich mehr als technologische Innovation, Kultur deutlich mehr als eine Kunstaussstellung und Politik deutlich mehr als Verwaltung ist.

Obwohl die Verbindung der Nachhaltigkeits- und Kulturdiskurse das Potenzial eines gegenseitigen Paradigmenwechsels hat, bleibt sie oft eine schöne Wunschvorstellung ohne differenzierte Tiefe. Denn die Nachhaltigkeitsdebatte ist lange mit naturwissenschaftlichen, technischen und wirtschaftspolitischen Begrifflichkeiten geführt worden, sodass Kultur darin nur am Rande vorkam. Gleichzeitig ist die Auseinandersetzung mit der Finanzbuchhaltung in der Kulturpolitik und in den Geisteswissenschaften immer noch selbstverständlicher als jene mit Nachhaltigkeit.

Diese Publikation ist ein weiterer Beitrag zur Überwindung dieses „zweifachen Defizits“ (Kurt und Wagner 2002, S. 15 f.; Heidbrink 2007a). Die kulturelle Perspektive kann den Horizont der Nachhaltigkeitsdiskurse erweitern und darin das Prinzip verankern, dass Probleme niemals mit derselben Denkweise gelöst werden können, durch die sie entstanden sind (Albert Einstein). Gleichzeitig bietet Nachhaltigkeit die Möglichkeit, die Bildung, die Wissenschaften, die Medien und die Künste zu defunktionalisieren bzw. zu emanzipieren, denn vor allem das trägt zu einer Transformation als gesellschaftlichem Lernprozess bei. Es geht darum, die Kulturproduktion und -vermittlung innerhalb der ökologischen und sozialen Beziehungen neuzudenken statt außerhalb.

*Zweitens* zeigt diese Untersuchung, warum die Transformation und die Nachhaltigkeit vordergründig eine soziale und eine kulturelle Frage sind und als solche gestellt werden sollten. *Wie ist also ein friedliches Zusammenleben in der Vielfalt auf einem physisch begrenzten Planeten möglich?* Durch Kooperation funktioniert es vermutlich besser als durch freien Wettbewerb. Doch Kooperation fällt den Menschen besonders schwer, wenn sie zu einem egoistischen „Homo oeconomicus“ erzogen

worden sind. Deshalb benötigt eine nachhaltige Transformation ein „realistisches Menschenbild“ (Bregman 2022).

Wenn das Verhältnis zur Umwelt von den sozialen und kulturellen Verhältnissen innerhalb der Gesellschaft abhängt, dann setzt die Überwindung des Klimawandels oder der internationalen Polarisierungen eine Änderung der innergesellschaftlichen Verhältnisse voraus. Anders als die Modernisierung hat Nachhaltigkeit auch einen reflexiven Charakter.

Die *soziale Nachhaltigkeit* geht von der Erkenntnis aus, dass in der Geschichte der Menschheit die soziale Ungleichheit und die Herrschaftsverhältnisse eine wesentliche Ursache für den Zusammenbruch von Zivilisationen gewesen sind. Die *kulturelle Nachhaltigkeit* erkennt hingegen eine dreifache Herausforderung in der Großen Transformation. Die erste besteht darin, eben die Kultur zu ändern, in der wir selbst erzogen worden sind. Selbst nach der Hochwasserkatastrophe von 2021 wollen die meisten Menschen im Ahrtal lieber zur alten „Normalität“ zurückkehren als die postfossile Transition zu designen. Auch die Akteure und Akteurinnen, die die Nachhaltigkeitsdebatte führen, sind teilweise in einer nicht-nachhaltigen Kultur sozialisiert worden. Die zweite Herausforderung liegt in der Tatsache, dass Kulturwandel zwar die tiefgreifendste Form gesellschaftlichen Wandels darstellt, aber in der Regel viel Zeit, Geduld und Ausdauer in Anspruch nimmt. Kann die Polykrise noch auf ihre Lösung warten, bis der Kulturwandel vollzogen ist? Die dritte Herausforderung stellt die Tatsache dar, dass Werteinstellungen vor allem aus dem Unbewussten heraus wirken und sich deshalb nicht wirklich greifen lassen (Hofstede und Hofstede 2009, S. 8). Man kann Menschen geistig nicht so umprogrammieren, wie man es gerne hätte, weil sie keine Maschinen sind: zum Glück! Denn dies könnte wiederum bedeuten, dass Jahrhunderte systematischer nicht-nachhaltiger Erziehung unsere innere Lebendigkeit nicht komplett vernichtet haben.

*Drittens* hängt unsere Zukunft weniger vom Klima und von der Umwelt ab: Entscheidender ist der Faktor Mensch. Während sich die Naturwissenschaften mit Objekten beschäftigen, fokussieren die Geisteswissenschaften auf das Subjekt und seine Beziehung zur Welt.

Dabei lautet die zentrale Frage: Wie kann ein kognitiv und physisch begrenztes Wesen wie der Mensch Komplexität handhaben?

In der Systemtheorie wird Komplexität mit dem Begriff „Umwelt“ umschrieben (Krieger 1998, S. 16). Aus dieser Perspektive ist der Umgang mit Komplexität identisch mit dem Umgang mit der Umwelt. Wenn der Mensch nicht einmal „Herr seiner selbst“ ist (Freud 2001, S. 294 f.), dann kann die Möglichkeit der Beherrschung der Umwelt (Fortschritt) nur bloße Einbildung sein. Wir Menschen sind bereits durch die innere Wachstumslogik des Systems und seine Beschleunigung erschöpft (Rosa 2005; Ehrenberg 2015) – und nun kommt die große Last der Polykrise hinzu. „Können wir der Welt, in der wir leben, überhaupt noch gerecht werden?“ (Selke 2022, S. 29).

Aus systemtheoretischer Perspektive ist die Kultur eine besondere Strategie, um Komplexität zu reduzieren, sprich, um die Möglichkeit von Überforderung und Überlastung zu minimieren (Brocchi 2015). Im Westen erzeugte die Kultur schon immer eine Abgrenzung zu einer Umwelt, die als Chaos empfunden wird. Innerhalb der mental gesetzten Grenzen wird die Komplexität auf künstliche Ordnungen reduziert und im Extremfall durch Monokulturen ersetzt, die als solche besonders krisenanfällig sind. So wohnt in der Strategie der Komplexitätsreduktion die Möglichkeit des Scheiterns inne (Dörner 2002). Wie also kann die Kultur einem Wandel *by Design* statt *by Disaster* dienen?

Diese Untersuchung geht von der Annahme aus, dass für die Nachhaltigkeitstransformation die menschlichen Grenzen mindestens genauso relevant wie die planetarischen sind. So sollte die Große Transformation menschengerecht gestaltet werden. In der Nachhaltigkeit geht es nicht darum, einen Übermenschen zu formen. Stattdessen sollten die gesellschaftlichen Strukturen vermenschlicht werden, zum Beispiel durch ihre Dezentralisierung. Während eine selbstreferenzielle Kultur (Ideologie) die Komplexität auf eine Monokultur reduziert, ermöglicht eine lernorientierte Kultur die Kommunikation mit der Umwelt sowie Prozesse der Co-Evolution.

**Viertens** zielen die nächsten Kapitel auf eine Denormativisierung des Nachhaltigkeitsdiskurses ab. Denn die Normativität steht der Großen Transformation aus mindestens drei Gründen im Weg:

- (a) Eine Nachhaltigkeit als moralischer Appell beruhigt vielleicht das Gewissen, bleibt aber meistens ohne Folgen. Die Menschen tun nicht unbedingt, was sie wissen. Mehr als Informationen und bewusste Überlegungen beeinflussen unbewusste Emotionen, verinnerlichte Werte und Gewohnheiten unser Verhalten (Ruch und Zimbardo 1974, S. 366; Wehling 2019, S. 48). Auf den Habitus kommt es viel mehr an als auf das Wort.
- (b) Eine normative Nachhaltigkeit bietet Raum für Illusionen, Einbildungen und Selbsttäuschungen. Darin können sich auch nicht-nachhaltige Glaubenssätze vervielfältigen und sich selbst neu legitimieren. Nicht immer ist nachhaltig, was als „nachhaltig“ bezeichnet wird, und nicht immer wird das, was nachhaltig ist, so bezeichnet.
- (c) Durch die Normativität werden die Asymmetrien der Modernisierung reproduziert. So wird in Sachen Nachhaltigkeit die Lösungskompetenz Expert\*innen zugeschrieben und vor allem in den westlichen Industrieländern verortet (Eblinghaus und Stickler 1996, S. 117). Braucht Nachhaltigkeit wirklich eine neue Elite, die eine Masse belehrt?

In dieser Publikation bezeichnet Nachhaltigkeit eine Qualität im Verhältnis von Wahrnehmung und Wirklichkeit beziehungsweise von System und Umwelt. In der Finanzkrise 2008 galten die Banken als „systemrelevant“ und wurden entsprechend gerettet – anders als das Klima. Ein solches Verhalten drückte die Tendenz von mentalen und sozialen Systemen zur Selbstreferenzialität aus (vgl. Luhmann 2004). Nachhaltig ist aber das, was dieser Selbstreferenzialität entgegenwirkt und die Kommunikation mit der Wirklichkeit beziehungsweise mit der Umwelt fördert.

*Fünftens* kann Transformation nicht nur aus Büchern gelernt werden: „Nachhaltigkeitstransformation ist eine Sache der Praxis“ (Welzer 2019). Sie kann nicht von oben herab erforscht werden: Das Subjekt selbst muss sich darin aufs Spiel setzen und mit dem „Objekt“ auf Augenhöhe interagieren. Dieses Subjekt ist nicht einfach nur Forscher\*in, sondern „Aktionsforscher\*in“ (Lewin 1948, S. 278–298) und „Co-Designer\*in“ (Singer-Brodowski und Schneidewind 2019). Nur als

Teil des Prozesses können die Forschenden die Bedeutung von psychosozialen Faktoren in der Transformation überhaupt erfassen. Dabei gibt es keinen Königsweg hin zur Nachhaltigkeit. Denn jedes soziale System und jeder Mensch hat seine Eigenart und seinen Eigensinn. Diese Einzigartigkeit muss zuerst erfasst werden, um eine Transformationsstrategie zu gestalten, die ihr gerecht wird. Während die kapitalistisch-industrielle Transformation ein Prozess der progressiven Standardisierung ist, liegt die Kraft der Nachhaltigkeit in der Entfaltung der Vielfalt. Einen Königsweg gibt es auch deswegen nicht, weil die nachhaltige Transformation durch Spannungsfelder gesteuert werden muss, zum Beispiel zwischen Sozialkapital und ökonomischem Kapital: Ist unentgeltliche Solidarität in stark ökonomisierten Kontexten überhaupt möglich? Können Kunst oder Wissenschaft wirklich frei sein, wenn sie vom Geld abhängig sind?

In dieser Untersuchung werden immer wieder Erkenntnisse aus der Praxis miteinbezogen. Zwei kulturpolitische Beispiele werden dabei etwas genauer unter die Lupe genommen:

- *Regionale Kulturpolitik im Oberen Mittelrheintal* (zwischen Koblenz und Bingen beziehungsweise zwischen Lahnstein und Rüdesheim): Dort war der Autor im Jahr 2019 Prozessbegleiter im Rahmen des Programms „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ der Kulturstiftung des Bundes. In diesem Zuge hat er 16 Interviews mit Expert\*innen geführt und die Studie „Wandel durch Kultur – Kultur im Wandel. Neue Entwicklungspfade für die Region Oberes Mittelrheintal“ verfasst (Brocchi 2019).
- *Nachhaltigkeit in der Soziokultur*. Am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim wurde 2018 das Forschungsprojekt „Nachhaltigkeitskultur entwickeln“ von Dr. Christian Müller-Espey und Prof. Dr. Wolfgang Schneider ins Leben gerufen und 2020 von Kristina Gruber und dem Autor zu Ende geführt. Dabei ging es um die Frage, wie Nachhaltigkeit in deutschen soziokulturellen Einrichtungen stärker verankert werden kann. Das wichtigste Ziel des Projektes war die Ausarbeitung eines Nachhaltigkeitskodexes für die Soziokultur. Als Vorbild dafür diente der Nachhaltigkeitskodex für

Wirtschaft und Unternehmen, der 2011 vom Rat für nachhaltige Entwicklung initiiert und gefördert wurde.

Eine Analyse der Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Praxisbeispielen zeigt, wie sich das dominante Kulturprogramm der Modernisierung nicht nur in der Nachhaltigkeitsdebatte niederschlägt, sondern auch in der Kulturpolitik. Nachhaltig kann jedoch nur eine Kulturpolitik jenseits der Modernisierung sein. Wenn kulturelle Vielfalt die Gesellschaft resilienter macht, dann können ländliche Regionen und soziokulturelle Zentren einen potenziellen Raum dafür bieten.

*Sechstens* möchte diese Publikation eine Brücke zwischen getrennten Sphären der Kulturforschung schlagen. In Deutschland orientiert sie sich entweder am weiten Kulturbegriff oder am engen Kulturbegriff. So hat das Kulturwissenschaftliche Institut (KWI) in Essen wichtige Beiträge zur „Kultur der Verantwortung“ (durch Ludger Heidbrink) und zu „KlimaKulturen“ (Claus Leggewie und Harald Welzer) geliefert, die aber in der Kulturpolitik wenig Beachtung fanden. Andersherum gab es 2002 im Vorfeld des Weltgipfels für Nachhaltige Entwicklung in Johannesburg verschiedene kulturpolitische Initiativen in Deutschland, wie zum Beispiel das „Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung“. Diese fanden jedoch in der Forschung im KWI kaum Beachtung.

In den folgenden Kapiteln werden diese Perspektiven miteinander verknüpft, auch anhand transdisziplinärer Ansätze wie der Kulturökologie. Die neuen Impulse, die die transformative Wende ab 2009 in die Nachhaltigkeitsdebatte gebracht hat, können eine „transformative Kulturpolitik“ anstoßen. Eine Transformation durch Kulturpolitik impliziert eine Transformation in der Kulturpolitik selbst.

## 1.2 Inhaltliche Struktur

Die gegenwärtige Polykrise ist keine unerwartete Naturkatastrophe, sondern das Resultat einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung und von bewussten Entscheidungen – Entscheidungen, die „im Rahmen privater und/oder staatlicher Organisationen getroffen werden

[...], auf der Grundlage eines Kalküls, bei dem Gefahren als unvermeidliche Schattenseite des Fortschritts gelten“ (Beck 2008, S. 17). Ohne diese künstliche Nicht-Nachhaltigkeit zu überwinden, kann keine Nachhaltigkeit gelingen. Während der erste Teil dieser Publikation die Ursachen des Wandels *by Disaster* erforscht, fokussiert sich der zweite Teil auf den Wandel *by Design*, sprich auf die Transformation als Gegenwartsaufgabe. Denn solange die Transformation zur Nachhaltigkeit eine Aufgabe der Zukunft bleibt, wird die Gestaltung der Gegenwart den nicht-nachhaltigen Kräften überlassen.

**Teil I. Wandel by Disaster: Ursachenforschung (Kap. 2–4)** Hier wird der Zusammenhang zwischen Fortschritt und Krise behandelt. Die neolithische und die industrielle Revolution hätten sich nie ereignen können, wenn ihnen nicht eine *kulturelle Revolution* vorausgegangen wäre. So fand vor circa 70.000 Jahren eine „kognitive Revolution“ statt, daraufhin wurden das Alphabet und die ersten Medien erfunden (Harari 2013). Es waren die Kultur und die Medien, die Gesellschaft überhaupt möglich machten. Später waren es die Erfindung des Buchdrucks und die wissenschaftliche Revolution, die der industriellen Revolution den Weg ebneten und den großen Vorsprung des Menschen über den Rest der Natur ermöglichten. Die Modernisierung und die neoliberale Globalisierung sind Entwicklungsmodelle, die die Welt nach dem Vorbild einer Idee gestalten (Rationalisierungsprozess). Ihre Logik besteht aus drei zusammenhängenden Dynamiken im Verhältnis System-Umwelt: die Internalisierung von Ordnung (Catton 1980; Heinberg 2008), die Externalisierung von Unordnung (Lessenich 2017) und die expansive Dynamik. Dabei versuchen die Wohlstandsinseln, die Unordnung (Folgen des Klimawandels, Abfall, Armut, Konflikte...) durch „Grenzen als Sortiermaschinen“ fernzuhalten (Mau 2021). Wie können Massen von Menschen diese Entwicklung hinnehmen oder ertragen, selbst wenn sie deren Opfer sind? In Demokratien basiert die gesellschaftliche Ordnung nicht mehr auf der Androhung von Gewalt, sondern auf der Macht von Kultur.

Die „große Erzählung“ (Lyotard 1999) des Fortschritts ist jene eines stetig steigenden Wohlstands für alle. Tatsächlich stellt sich diese Erzählung heute immer mehr als Illusion dar. Das Kapitel „Transformation

als Polykrise“ fokussiert sich auf eine Entwicklung, die schon von Karl Polanyi prophezeit wurde. Anders als der Fortschritt glauben lässt, stellt die Zukunft keine lineare, planbare Fortführung der Vergangenheit dar, denn es drohen „Kipppunkte“ (Tipping Points). Je länger die Gesellschaft an nicht-nachhaltigen Denkmodellen festhält, desto wahrscheinlicher werden harte Entwicklungsbrüche. Gesellschaftliche Krisen sind oft die Folge eines „anästhetischen Zustandes“ (Welsch 2003), beziehungsweise einer Unfähigkeit zu lernen.

Die Krise der Gesellschaft ist auch eine Krise ihrer Kulturpolitik. In Kap. 4 wird beschrieben, warum die Kulturpolitik selbst in der Systemlogik gefangen ist – und deshalb unfähig, der Umweltlogik gerecht zu werden. Trotzdem werden gesellschaftliche Krisen in der Kulturpolitik aufgegriffen, vor allem wenn sie sich auf den eigenen Kompetenzbereich auswirken.

**Teil II. Gegenwartsaufgabe: Wandel by Design (Kap. 5–7)** Krisen können aber auch eine Chance sein: Eben auf dieser Hoffnung basiert die Möglichkeit einer „Transformation als Systemwechsel“ (Kap. 5). Damit beginnt der zweite Teil der Publikation. Ein Wandel *by Design* setzt zunächst eine „Dekontaminierung“ der bisherigen Nachhaltigkeitsdebatte voraus, das heißt ihre Emanzipation vom alten Kulturprogramm der Modernisierung. So ist Nachhaltigkeit in ihrem weiten Verständnis ein Dachbegriff für „Visionen einer anderen Entwicklung“ (Tarozzi 1990). Einerseits steht der Begriff für Krisen-Resilienz, andererseits für die Frage nach dem guten Leben. In beiden Fällen meint Nachhaltigkeit mehr Gemeinwesen statt Privatwesen: Warum und wozu müssen wir immer weiter wachsen, wenn wir auch miteinander teilen und gerecht umverteilen können? Eine Transformation zur Nachhaltigkeit kann nur als systemische Wende gelingen. Sie beinhaltet einen Prozess der Demokratisierung und die Wiedereinbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft. Die Transformation wird aus dem Lokalen heraus vorangetrieben, dabei sind Räume als Gemeingut, eine „erweiterte Agora“ sowie neue Allianzen entscheidend. Nachhaltigkeit und Modernisierung unterscheiden sich nicht nur in Bezug auf Ziele und Handelnde, sondern auch im Transformationsdesign.

Es kann aber keine große Transformation ohne Kulturwandel geben (Kap. 6). Ab 2000 hat es im deutschsprachigen Raum mehrere Versuche gegeben, Brücken zwischen Kultur und Nachhaltigkeit beziehungsweise zwischen Kultur und Transformation zu schlagen. Sie werden in zwei Stränge unterteilt, die jeweils einem anderen Kulturverständnis entsprechen: Kultur als gesellschaftlicher Bereich und Kultur als allumfassende Dimension der Gesellschaft. Die Kulturökologie hat das Potenzial, die verschiedenen Ansätze zwischen Kultur und Nachhaltigkeit in einer einheitlichen Theorie zusammenzubringen. In der Praxis können Möglichkeiten der gesellschaftlichen Selbstreflexion, der intra- und interkulturelle Dialog, ein Wandel in den Medien, eine systemische Kulturbewegung, transformative Spielwiesen sowie neuartige Rituale zu einem Kulturwandel beitragen.

Wie verhält sich die Kulturpolitik zur Transformation? Darum geht es in Kap. 7. Die Auseinandersetzung mit den zwei Praxisbeispielen (der Kulturregion Oberes Mittelrheintal und der Soziokultur) dient der tieferen Analyse. An dieser Stelle werden die Spannungsfelder und die Ambivalenzen erkennbar, die immer dann entstehen, wenn es darum geht, diejenige Kultur zu ändern, die uns ausmacht. Die Erkenntnisse aus der gesamten Untersuchung fließen jeweils samt Empfehlungen in eine Darstellung der wesentlichen Elemente einer *transformativen Kulturpolitik* ein. Das Werk schließt mit einer kurzen Zusammenfassung der behandelten Inhalte.

### 1.3 Methodologische Anmerkungen

Über Transformation, Kultur oder Nachhaltigkeit gibt es bereits unzählige Publikationen, jedoch noch nicht so viele, die die eigentliche Komplexität der jeweiligen Untersuchungsgegenstände bewusst machen und ihre Wechselwirkungen behandeln. Die Fragen, die hier gestellt werden, bewegen mich seit Jahrzehnten: als Mensch, als Bürger und als Wissenschaftler. Einerseits orientiert sich diese Recherche am Wunsch, die Zusammenhänge und die Dynamiken verstehen zu wollen. Andererseits lädt diese Untersuchung zum Perspektivenwechsel ein.

Darin bin ich geübt, da ich 1992 von Italien nach Deutschland zog und seitdem hier lebe. Wie ein Ethnologe hinterfragt der Migrant die gesellschaftliche „Selbstverständlichkeit“, denn keine Normalität kann vor dem Fremdblick universelle Gültigkeit erlangen. Alles, was im Rahmen von Kultur stattfindet, kann eben nur relativ sein und damit veränderbar statt „alternativlos“. Das ist die Sicht, die dieses Buch prägt.

Wie kann aber eine Kultur erforscht werden, wenn diese vor allem aus dem Unbewussten heraus wirkt? Wer die Denkweise eines Architekten verstehen will, muss sein Gebäude erforschen. Genauso untersucht der erste Teil dieses Buches die Muster in der Entwicklung der Gesellschaft (ihre Erzeugnisse, Symbole, Praktiken und Rituale), um auf das Kulturprogramm dahinter zurückzuschließen. Im Gegensatz zu einer Forschung, die nur dann als wissenschaftlich gilt, wenn sie durch das Mikroskop stattfindet, zeichnet sich diese Untersuchung durch eine systemische Sichtweise sowie Inter- und Transdisziplinarität aus. So kann die Wissenschaft der Komplexität der Zusammenhänge am besten gerecht werden. Einerseits werden Theorien und Ansätze von Sozial-, Geistes- und Naturwissenschaften aufgegriffen, andererseits dienen die Philosophie, die Systemtheorien und die Kulturökologie (Finke 2003) immer wieder als Brücken zwischen den Perspektiven.

Zum großen Teil basiert diese Untersuchung auf Diskursanalyse, Literatur- und Internetrecherche. Dabei wird die Theorie immer mit der Praxis verbunden. Während im ersten Teil die Praxis durch das historische Geschehen vertreten ist, geht es im zweiten Teil um die Praxis der Nischen und der Reallabore, in denen die Transformation zur Nachhaltigkeit erprobt wird. Mithilfe von Methoden der empirischen Sozialforschung, zum Beispiel Befragungen und Workshops, konnten weitere Erkenntnisse gewonnen werden. Diese flossen in die Studien über die regionale Kulturpolitik und die Transformation der Soziokultur ein.

Frühere Versionen einiger Abschnitte wurden bereits in anderer Form veröffentlicht. In den folgenden Kapiteln sind die betroffenen Stellen entsprechend kennzeichnet.

## Literatur

- BDEW (2022): Die Energieversorgung 2022. Berlin: Bundesverband der Energie- und Wasserwirtschaft e. V. (BDEW).
- Beck, Ulrich (2008): Weltrisikogesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brand, Ulrich (2009): Die Multiple Krise. Berlin: Heinrich Böll Stiftung. [https://www.boell.de/sites/default/files/multiple\\_krisen\\_u\\_brand\\_1.pdf](https://www.boell.de/sites/default/files/multiple_krisen_u_brand_1.pdf) (Zugriff: 26. 3. 2023).
- Braudel, Fernand (1997): Die Dynamik des Kapitalismus. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bregman, Rutger (2022): Im Grunde gut. Hamburg: Rowohlt.
- Brocchi, Davide (2015): Nachhaltigkeit als kulturelle Herausforderung. In: Vera Steinkellner (Hrsg.), CSR und Kultur. Corporate Cultural Responsibility als Erfolgsfaktor in Ihrem Unternehmen. Berlin/Heidelberg: Springer-Gabler, 2015. S. 41–70.
- Brocchi, Davide (2019): Wandel durch Kultur – Kultur im Wandel. Neue Entwicklungspfade für die Region Oberes Mittelrheintal. Eine Studie im Auftrag des Zweckverbandes Welterbe Oberes Mittelrheintal, Sankt Goarshausen. Köln: Eigenverlag. [https://www.davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2019/08/2019\\_Studie\\_Kulturwandel\\_Region\\_Oberes\\_Mittelrheintal-Davide\\_Brocchi.pdf](https://www.davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2019/08/2019_Studie_Kulturwandel_Region_Oberes_Mittelrheintal-Davide_Brocchi.pdf) (Zugriff: 16. 4. 2023).
- Brocchi, Davide (2021): Die Große Transformation der Stadt. In: EthikJournal Nr. 1/2021. [https://www.ethikjournal.de/fileadmin/user\\_upload/ethikjournal/Texte\\_Ausgabe\\_2021\\_1/Brocchi\\_Ethikjournal\\_1.2021.pdf](https://www.ethikjournal.de/fileadmin/user_upload/ethikjournal/Texte_Ausgabe_2021_1/Brocchi_Ethikjournal_1.2021.pdf) (Zugriff: 16. 4. 2023).
- Catton, William (1980): Overshoot: The Ecological Basis of Revolutionary Change. Champaign: University of Illinois Press.
- Crutzen, Paul J.; Stoermer, Eugene F. (2000): The Anthropocene. In: Global Change Newsletter, IGBP 41, Mai 2000. S. 17–18.
- Demirović, Alex; Dück, Julia; Becker, Florian; Bader, Pauline (Hrsg.) (2011): VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA Verlag.
- Diamond, Jared (2006): Kollaps: Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt/Main: S. Fischer.
- Donges, Patrick; Jarren, Otfried; Schatz, Heribert (Hrsg.) (1999): Globalisierung der Medien? Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dörner, Dietrich (2002): Die Logik des Mißlingens. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Eblinghaus, Helga; Stickler, Armin (1996): Nachhaltigkeit und Macht. Frankfurt/Main: IKO – Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Ehrenberg, Alain (2015): Das erschöpfte Selbst. Frankfurt/Main: Campus.
- Finke, Peter (2003): Kulturökologie. In: Vera Nünning, Ansgar Nünning (Hrsg.), Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart: Metzger. S. 249–279.
- Freud, Sigmund (2001): Gesammelte Werke. Bd. 11: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt/Main: S. Fischer.
- Grießhammer, Rainer; Brohmann, Bettina (2015): Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.
- Hamm, Bernd (2006): Die soziale Struktur der Globalisierung. Berlin: Kai Homilius.
- Harari, Yuval Noah (2013): Eine kurze Geschichte der Menschheit. München: Pantheon.
- Heidbrink, Ludger (2007a): Von der Natur- zur sozialen Katastrophe. In: Die Zeit 30.10.2007. <https://www.zeit.de/2007/45/U-Klimakultur> (Zugriff: 8. 5. 2023).
- Heidbrink, Ludger (2007b): Handeln in der Ungewissheit. Paradoxien der Verantwortung. Berlin: Kadmos.
- Heinberg, Richard (2008): Öl-Ende. „The party's over“. Die Zukunft der industrialisierten Welt ohne Öl. München: Riemann.
- Hofstede, Geert; Hofstede, Jan (2009): Lokales Denken, globales Handeln. München: dtv.
- Homer-Dixon, Thomas; Renn, Ortwin; Rockstrom, Johan; Donges, Jonathan F.; Janzwood, Scott (2021): A Call for An International Research Program on the Risk of a Global Polycrisis. In: Social Science Research Network, Rochester (NY), 16.12.2021. [https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract\\_id=4058592](https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=4058592) (Zugriff: 14. 4. 2023).
- IEA (2021): IEA World Energy Balances database. Paris: International Energy Agency (IEA).
- IPCC (2022): Sechster IPCC-Sachstandsbericht (AR6). Beitrag von Arbeitsgruppe III: Minderung des Klimawandels. Hauptaussagen aus der Zusammenfassung für die politische Entscheidungsfindung (SPM). [https://www.de-ipcc.de/media/content/Hauptaussagen\\_AR6-WGIII.pdf](https://www.de-ipcc.de/media/content/Hauptaussagen_AR6-WGIII.pdf) (Zugriff: 16. 4. 2023).
- Krieger, David J. (1998): Einführung in die allgemeine Systemtheorie. München: Fink.

- Kurt, Hildegard; Wagner, Bernd (2002): Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Essen: Klartext Verlag.
- Latouche, Serge (1994): Die Verwestlichung der Welt. Frankfurt/Main: dipa.
- Latour, Bruno; Schultz, Nikolaj (2022): Zur Entstehung einer ökologischen Klasse. Berlin: Suhrkamp.
- Leggewie, Claus; Welzer, Harald (2009): Das Ende der Welt, wie wir sie kennen. Frankfurt/Main: S. Fischer.
- Lessenich, Stephan (2017): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. München: Carl Hanser.
- Lewin, Kurt (1948): Die Lösung sozialer Konflikte. Bad-Neuheim: Christian-Verlag.
- Luhmann, Niklas (2004): Ökologische Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Liotard, Jean-François (1999): Das postmoderne Wissen. Wien: Passagen-Verlag.
- Mau, Steffen (2021): Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. München: C.H. Beck.
- Merkel, Wolfgang (1999): Systemtransformation. Opladen: Leske + Budrich.
- Morin, Edgar; Kern, Anne Brigitte (1999): Homeland Earth: A Manifesto for a New Millennium. New York: Hampton Press.
- Parsons, Talcott (1969): Evolutionäre Universalien der Gesellschaft. In: Wolfgang Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels. Köln: Kiepenheuer & Witsch. S. 55–74.
- Polanyi, Karl (1978): The Great Transformation. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Rosa, Harmut (2005): Beschleunigung. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Ruch, Floyd L.; Zimbardo, Philip G. (1974): Lehrbuch der Psychologie. Berlin: Springer.
- Sachs, Wolfgang (2013): Missdeuteter Vordenker: Karl Polanyi und seine Great Transformation. In: Politische Ökologie Nr. 133/2013, S. 18–23.
- Selke, Stefan (2022): Gerecht werden. Zukunftsdesign zwischen Panikattacke und Poesie der Hoffnung. In: Schrader Stiftung (Hrsg.), Balancen. Dokumentation zur Jahrestagung am 4.11.2022. Darmstadt: Schrader Stiftung, 2022. S. 28–33.
- Singer-Brodowski, Mandy; Schneidewind, Uwe (2019): Transformative Wissenschaft: zurück ins Labor. In: GAIA 28/1 (2019). S. 26–28. <https://dnb.info/118242550X/34> (Zugriff: 26. 3. 2023).
- Sommer, Bernd; Welzer, Harald (2014): Transformationsdesign. München: oekom.

- Tarozzi, Alberto (1990): Visioni di uno sviluppo diverso. Torino: Gruppo Abele.
- UNESCO (2001): Allgemeine Erklärung der UNESCO zur kulturellen Vielfalt. Generalkonferenz der Unesco, November 2001, Paris. [https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001\\_Allgemeine\\_Erkl%C3%A4rung\\_zur\\_kulturellen\\_Vielfalt.pdf](https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001_Allgemeine_Erkl%C3%A4rung_zur_kulturellen_Vielfalt.pdf) (Zugriff: 16. 4. 2023).
- Wackernagel, Mathis (2014): 12 Fragen an ... 12 Questions to Mathis Wackernagel. In: GAIA 23/1, S. 6–7.
- WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU).
- Wehling, Elisabeth (2019): Politisches Framing. Berlin: Ullstein.
- Welsch, Wolfgang (2003): Ästhetisches Denken. Stuttgart: Reklam.